

In der Brandung.

Von Heinrich Becker.

[Nachdruck verboten.]

Vor den ersten Sonnenstrahlen, die von Osten her über das Meer drangen und die schaumgekrönten Wogen im magischen Lichte erglänzen ließen, flüchteten am Strande die Nebelschleier landeinwärts.

Immer höher stieg der Feuerball, immer klarer wurde die Luft. Die grauen Schleiher zerrissen an den Baumkronen, über die sie hinwegzogen, lösten sich in einzelne Streifen auf und verschwand dann ganz. Der junge Sommertag war in seiner vollen Majestät gleichsam aus dem Meere aufgestiegen und von Strande her begrüßten ihn die Schaar der kleinen gesiederten Sängler in hellen Tönen.

Die Badegäste in dem malerisch an der Ostküste gelegenen Seebade Joppot dehnten sich noch beglückt in den Federn. — Der Abend vorher war seien schön und mild gewesen, man hatte bis Mitternacht am Strande und in den Anlagen promenirt und war deshalb jetzt noch müde. — Aber einige Frühauflieger gab's doch.

Ein Herr und eine Dame kamen leichten Schrittes durch den Parkgarten an den Strand hinunter. Unten an der Landungsbrücke löste der Erster ein Boot und sprang hinein; denn lenkte er dasselbe bis an das äußerste Ende des Seefestes, wo seine Begleiterin ihn erwartete und mit seiner Hilfe äußerst gewandt in den schwankenden Rachen hinabstürzte.

Sie machte diese immerhin gefährliche Prozedur heute gewiß nicht zum ersten Male, denn sie schwang sich so behende und sicher über die Brüstung und sah so schnell im Hinterhalt des Bootes, daß man schon hierauf auf längere Liebung schließen mußte.

Links von der Landstraße, die von Danzig kommend und nach Bornumern hineinlief, den freundlichen Bader durchschneidet, geht der Weg nach „Königshöhe“, einem bewaldeten Bergkegel, der auf seiner Spitze ein kleines Wirthshaus trägt, zu dem die Badegäste der besonders schönen Aussicht wegen, die man hier oben genießt, stets gern wallfahrten, wo seine Aussicht jetzt, da man ein vorzügliches Fernrohr aufgestellt hat, noch größer als früher geworden ist.

Oben in dem Wirthshaus regt sich's schon; der Tag verpricht schon zu werden und man erwartet früh Gäste. Am Fernrohr steht der Wärter desselben, ein Burche von etwa 18 Jahren mit einem lahmen Bein, und pußt sein Instrument. Wie lieblosend läßt er den schwierigen Lappen über den Rücken seines Pflegebefohlenen legen und freut sich, wie derselbe in den aufsteigenden Sonnenstrahlen immer heller und heller erglänzt. Eben beginnt er vernünftig ein Wecheln zu pfeifen, aber gleich nach den ersten Tönen hält er sich inne und blüht hinter sich. Dort steht eine junge Dame in eleganter Morgentoilette, noch außer Luft und Altem, so daß ihr der Burche schnell einen Stuhl hinstellt, auf den sie sich erschlößt fallen läßt.

„Wehe! n' gnä'ge Frau?“ fragt der Burche in seinem breiten Dialekt.

Statt einer Antwort springt sie auf und eilt ans Fernrohr.

„Wohin soll es richten, gnä'ge Frau, nach Hele oder wellicht na'n Hafen?“

„Ich danke, lassen Sie mich allein!“ Gewundert geborcht der Burche und die Dame richtet das Fernrohr selbst. Sie schen bald den richtigen Punkt gefunden zu haben, denn sie zuckte plötzlich zusammen und hielt die kleinen Fäuste, so daß sich ihre zierlich gepflegten Nägel tief in das zarte Fleisch bohrten.

Vom Seefest stieg ein Boot ab und steuerte in die Brandung hinaus. Augen war die See so ruhig, daß in dem Boot, wie man durch das Fernrohr wahrnehmen konnte, die Ruder eingezogen wurden; man schien sich dem Spiel der Wellen überlassen zu wollen.

Auf der „Königshöhe“ stand die Dame noch immer hinter dem Fernrohr und schaute unerbauend dem Rabe nach. Plötzlich stieß sie einen Schrei aus und schwankte. Sie wäre sicherlich zu Boden gestürzt und hätte im Fall das Fernrohr mitgerissen, wenn der hinzupringende lahme Burche sie nicht mit seinen kräftigen Armen aufgefangen hätte. Er schob ihr wieder den Stuhl hin, aber, ohne diesen zu beachten, reichte sie dem Burchen ein Geldstück und eilte den Berg hinunter, wie von Furiem gepackt, der Landstraße zu.

Das Boot trieb, nachdem die Ruder eingezogen waren gemächlich vor dem leichten Landwinde, der sich erhoben hatte, immer nach Nordost. Die beiden Anwesenden merkten nicht, sie hielten sich fest umschlingend und in das ewige Räuseln der Wellen mischte sich süßes Liebesgelflüster.

„Gut so mit Dir einjam auf dem Meere, Oskar, o wie göttlich, immer so in Deinen Armen!“

„So, Geliebte, das wäre mehr als göttlich, das wäre göttergleich. Bei den Menschen dürfen wir ja nicht glück-

lich sein, so wollen wir's hier, hier, wo keines Menschen Auge hindreicht.“

„Keines Menschen Auge, wohl aber Gottes. Oskar Dein Weib —“ Thränen erstickten ihre Stimme.

„Anna, Geliebte! Warum stößt Du mit solchen Strampeln auch die wenigen Stunden, die uns vergönnt sind; Melitta verliert nichts, so lange sie nichts weiß. Sie glaubt, ich liebe sie heute noch so wie vor einem Jahre, da ich sie heirathete. Und sie hat Recht; noch eben, denn ich liebe sie niemals. Es war ein Verthum meinerseits, ein Raub der nun verflornt ist.“

„Der aber die Fesseln, die Du Dir in diesen selbst angelegt, für ewig zurücklassen wirst. Fesseln, die Dir und mir tief ins Fleisch schneiden. — Ich glaube, Oskar, sprach se unter Schlußwort: „Ich glaube, daß es wird nicht so fortgehen. Ich kann die Last der Sünde, die wir beide begehren, nicht tragen. — Gemeinsam dürfen wir nicht leben, laß uns gemeinsam sterben!“

„Sterben! — Aber kind, wie kann man auf so närrische Gedanken kommen. Warte nur eine kurze Zeit noch, ich will Melitta Alles entreden und sie wird in eine Scheidung willigen.“

Man sah es dem Sprechenden, einem schön gewachsenen jungen Mann mit blondem Haupt- und Barthaar, an, daß er das, was er losen gesprochen, selbst nicht glaubte. Er war ein Don Juan, der sein Herz in lauter ungesunden Lieben, verläppert hatte und dem nur zu einer echten, wahren Liebe das rechte Joch fehlte.

Er hatte Melitta geheirathet, weil er von ihren sanften Reizen, von ihrer ruhigen Schönheit bingerissen war. Als er aber vor einigen Monaten in einem süddeutschen Bade seine jetzige Begleiterin, eine junge Wittwe, kennen lernte, da machte er ihr sofort den Hof, verliebte sich, — natürlich nach seiner Art — in sie und wußte ihr so das Köpfehen zu verdrehen, daß sie seinen Schwüren unbedingt glaubte und sich im Hochsommer in Joppot, wohin er sich mit seiner Gemahlin begeben, zufällig einfind.

Daß Anna die Sache so ernst nahm und hier auf offener See vom Ersten sprach, war ihm sehr fatal. — „Sterben! Aus Liebe sterben! Wie das ein Mensch konnte, war ihm unbegreiflich.“

Anna kam ihm jetzt ordentlich unheimlich vor; er stürzte sich vor ihr und wie nach Rettung spähend, blinnte er rings um sich.

„Du hast schon so oft von Scheidung gesprochen, aber noch keinen Schritt gethan und — denke doch, daß Melitta Dich liebt.“

„Hal Siehst Du die Wolke dort? Es zieht Sturm herauf!“ Und heftig griff er nach den Nädeln. Sie waren weiß gekommen und Oskar mußte tüchtig arbeiten, bis er wieder in der Brandung vor dem Seefest war.

„Melitta ist auf dem Steg!“ rief ihm Anna durch das Tosen der Brandung zu.

„Nun, was schadet's, wir haben eben eine Partye gemacht und wollen sie nicht weiden, gab er zurück.“

Das dumpfe Brausen der sich an dem Strand zerschellenden Wogen wurde immer lauter. Oskar mußte seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit gebrauchen, um das Boot vor einem Anprall an den Seefest und vor dem Kentern zu bewahren. Anna, die vor einer Viertelstunde den heroischen Entschluß ausgesprochen, mit dem Geliebten zu sterben, klammerte sich ängstlich an die Kante des Bootes fest. Beide Anwesenden bestellten schauten nicht hinauf nach dem hochbeinigen Gerüste, dem Seefest, wo Melitta an der Wehlung lehnte und mit finsternen, Unheil verheißenden Blicken das schaukelnde Fahrzeug maß.

Eben schob das Boot von einem Wasserberg herab der Landungsbrücke zu; Oskar zog schon die Ruder ein, da hört er plötzlich, trotz Wind und Brandung, über sich einen Schrei, der ihm erbeben macht und dicht neben ihm stürzt ein dunkler Gegenstand ins Wasser.

„Melitta!“

„Ja, Melitta war's! Oskar ruft um Hilfe und greift nach dem Kleide seiner Gattin. Er hebt sie empor, aber sie wehrt sich mit übermenschlicher Kraft gegen jede Rettung.“

„Ehebrecher!“ kreischt sie ihm entgegen und wirft sich hinten über, so daß er sie fassen lassen muß.

Sein Boot ist inzwischen von herbeigeeilten Schiffen an der Landungsbrücke befestigt. Auch die unglückliche Melitta hat man ans Land geschafft, ohne sie jedoch ins Leben zurückrufen zu können.

Oskar rennt ratlos am Strande hin und her. „Ein Arzt! holt einen Arzt, sie darf nicht todt sein!“

Die leblose Melitta wurde in's Kurhaus geschafft; der Arzt kam, aber seine Kunst erwies sich zu schwach, zu machtlos gegen den Tod. Melitta war eine Leiche.

Oskar gebardete sich wie ein Räuber. Obgleich er einer tieferen Liebe nicht fähig war, so war er Melitta doch zugethan gewesen und ihr Verlust würde ihn jederzeit gequälert haben. Was ihm aber jetzt das Herz zusammenkrampfte und seine Gedanken wirbelte machte, das war die Art ihres Todes und die Schuld, die er sich an demselben beimesen mußte.

Ehebrecher! Dieses Wort — Melitta's letztes Wort — gellte ihm immerfort in den Ohren.

Ehebrecher! Ja, er war's und ein Mörder dazu. — War denn seine Schuld so groß? Hatte er nicht nur mit Anna tändeln wollen? Anna war auch schön, schöner wie Melitta! Ja, jetzt war er ja frei, jetzt konnte er ja eine Andere heirathen!

Ehebrecher! Hu, wenn er nur nicht immer dieses Wort hören müßte! Wenn er nur entfliehen könnte! — Ja, wohin?!

Es jamm't ihm die Fliege, welche die Leiche seiner Gattin umschwirrt, vor. Er eilt hinaus! Der Sand von seinen Füßen knirscht das Wort, aus dem Rauschen des Meeres tönt's ihm entgegen.

Und Anna? Dort oben, wo Melitta erst gefunden, da lehnt sie an der Balustrade, eben so wie Jene. Mit weitauferissenen Augen stiert sie hinab. In jeder Welle glaubt sie Melitta's Gestalt zu erkennen, die mit gigantischen Armen nach ihr greift, sie hinabziehen will in das schäumende, wüthende nasse Grab.

Mit ängstlichem Aufschrei prallt sie zurück, um zu stehen vor den Schreckgespenstern, die ihr von unten herausdröhen. Unten am Strande trifft sie auf Oskar! Ihn sehen und wie ein gekochtes Reh dem Ufer zu, in die Brandung eilen, ist das Werk weniger Sekunden.

Oskar stürzte hinterher, um die Unglückliche zu halten. Die erste Welle, die seinen Fuß neigt, wirft sie ihm schon entgegen, rollt sie auf den Sand. Er packt sie und hebt sie auf. Aber mit der Wuth und der Kraft des Wahnsinns reißt sie ihn zurück, hinein in die Fluth!

Ein schredliches Ringen beginnt da inmitten der brandenden Wogen, die schäumend und zischend über den Boden zusammenschlägt. Es naht Hilfe, doch der Kampf ist beendet.

Mit Booten und Stangen zieht man zwei Leichen, mit schrecklich verzerrten Gesichtern und in graufiger Umarmung heraus und wenige Tage darauf sah der sonst so stille Baderort ein dreifaches Leichenbegängniß.

Ginst und Jekt am Fuße der Schwarzen Berge.

1. Aus der Hottentotten-Zeit.

Ginst und Jekt zieht sich die lange Kette der Schwarzen Berge hin, unter dem immer heitern, tiefblauen Himmel Südafrikas. Wie Mauern und Bastionen aller Festungen schauen an einigen Stellen schroffe Felsenwände von ihrer stolzen Höhe über die sanfteren, doch auch fahlen, sonnenverbrannten Vorberge ins Thal. Nirgend sieht man Waldungen; nur hier und da eine Gruppe von Dornenbüscheln oder Rhinotherbüscheln, die (unsern Ginstern ähnlich) ihre starren Zweige befeuertig emporstrecken — alles blattlos; denn der südafrikanische Sommer läßt alles Leben in der Natur ersterben. Tiefe Stille herrscht in der weiten Einöde, wird jedoch zuweilen durch das widerliche Getöse der Bavianen oder durch das Geräusch eines Löwen unterbrochen.

Doch sich, nun belebt sich das Bild. Es bewegt sich etwas da drüben am Fuße jenes höchsten Berges, dessen schroffer Felsengipfel sonderbar gelappt erscheint (jetzt nennt man ihn Toverkop, d. i. den Zauberkop!) Ueber die sanften Hügel kommt ein langer Zug daher. Nach und nach erkennen wir eine Herde breitgezügelter Rinder; mit vielstimmigem Wähen melden sich die Schafe. Dazwischen reiten kleine Männer auf Ochsen. Andere führen reichlich beladene Packochsen an den Fügeln, die in dem Halantropel der Thiere befestigt sind. Den Schluß des Zuges macht ein Schwarm von Weibern und Kindern, die ersteren meistens reichlich bepackt mit allerlei Geräthschaften.

Wandernde Hottentotten sind es, denen wir begegnen, ein Stamm jenes Völkchens, dem bis ins 17. Jahrhundert das Kapland unbesritten gehörte. Sehen wir uns die sonderbaren kleinen Gestalten etwas näher an! Die gelbgraue Hautfarbe ist schwer festzustellen, da eine förmliche Kruste von Schmutz den Körper umgiebt. Sie rührt von der Salbung mit Hammeltalg und Oel her, welche die Stelle des völlig unbekanntem Waisens vertritt. Das schwarze Haar ist ganz verfilzt. Bei hervorstehenden Backenknochen und spitzen, hartlosen Kinn erscheint das Gesicht fast dreieckig. Meist ist es ausdruckslos bis auf die kleinen, stehenden, schwarzen Augen. Leicht aber wecheln die Büge und spiegeln ein bis zur Weidenschaft erregtes Gefühl wieder, bald in maßloser Freude, bald in Born und Wosheit. Die sehr mangelhafte Kleidung beschränkt sich auf einen bunt verzierter Lederhüft. Nur bei älterer Witterung wird ein Schaffel über die Schultern geworfen.

Unter Lachen und Schwaßen, besonders bei den Weibern, bewegt sich der Zug vorwärts. Aus dem Wirrwarr der sonderbaren Laute klingen am fremdartigsten jene Schmalzlaute hervor, deren einer einem mäßigen Beichtensnalle gleicht. Manche Europäer haben die Hottentottensprache mit Vogelgezwitscher verglichen.

Folgen wir dem Zuge, so werden wir schließlich in ein Thal gelangen, dessen Bach freilich versiegt ist, aber in seinem Bette einige Pfützen schlammigen Wassers zurückgelassen hat, die sich schon von weitem durch den breiten

